Indiana Tribüne.

— Erscheint —
Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 26. Juni 1886.

In officiöser Beleuchtung.

Die soeben aus Deutschland eingetroffenen Blätter lassen keinen Zweifel mehr daran aufkommen, daß die Einsetzung einer Regentschaft in Baiern zur unabänderlichen Nothwendigkeit geworden war. Selbst am kaiserlichen Hofe in Berlin sah man ein, daß es nicht länger angehe, den national gesinnten König auf dem Throne zu halten und dem clerikalen Prinzen Luitpold die Regentschaft zu verwehren. Eine directe Einmischung des Reiches fand nicht statt, wohl aber gab der Reichskanzler sein Gutachten ab, wie sich aus folgender halbamtlicher Mittheilung ergiebt, die der „Köln. Zeit." am 9. Juni aus Berlin zuging:

„Ein Theil der ultramontanen Presse hat es an Verdächtigung der Reichsregierung und Preußens von Anfang an nicht fehlen lassen, als ob von hier aus Einflüsse irgend welcher Art in die bairische Regierungssphäre versucht worden seien. Das grade Gegentheil ist die Wahrheit. Mit der größten Aengstlichkeit ist alles und jedes vermieden worden, was auch nur den Schein einer Betheiligung an der Lösung von Schwierigkeiten erwecken konnte, welche zunächst ausschließlich auf dem Boden des bairischen Landverfassungsrechts und der darin bestimmten Factoren gesucht werden muß. Abgesehen von dem schon allein entscheidenden rechtlichen Gesichtspunkte braucht man sich nur gewisser Ereignisse und Vorgänge in und seit 1870, sowohl erhebender als bedauerlicher Natur, zu erinnern, um es selbstverständlich zu finden, daß Kaiser und Reichsregierung in der schwebenden schmerzlichen Angelegenheit die allergrößte Zurückhaltung beobachtet haben. Das unbeschränkte Vertrauen, welches der jugendliche Monarch von Anfang an dem Fürsten Bismarck entgegengebracht und auch noch in seinen verdüsterten Jahren bewahrt hat, wurde von dem Reichskanzler durch das innigste persönliche Interesse eines ergebenen älteren Freundes erwidert, und bis zuletzt hat der Reichskanzler um das Geschick des deutschgesinnten Hauptes des Hauses Wittelsbach alle Sorge getragen, es an ernstwohlwollenden, allerdings erbetenen Rathschlägen nicht fehlen lassen und schließlich ebenso wie die langjährigen amtlichen Berather des Monarchen der schmerzlichen Ueberzeugung Raum geben müssen, daß das Interesse des Königs selber und des Landes das von der Verfassung vorgeschriebene Einschreiten erfordere."

Nachdem nun die Absetzung erfolgt war, entstanden bekanntlich schlimme Gerüchte, als ob es sich um eine Verschwörung der Ultramontanen und der Hofpartei gegen Ludwig handelte. Diesem abenteuerlichen Märchen trat die Reichsregierung am 10. Juni ebenfalls in der „Köln. Ztg." sehr energisch entgegen, und zugleich machte sie Enthüllungen, von denen das Kabel kein Wort mitgetheilt hat. Hier ist ihre Darstellung:

„In der bairischen Regentschaftsfrage — kann nunmehr auch auf feststehende Momente hingewiesen werden, welche so lange der Oeffentlichkeit entzogen werden mußten, als noch irgend eine Hoffnung bestand, einen weniger peinlichen Ausweg als den Nachweis der Regierungsunfähigkeit zu beschreiten. Dazu gehört der traurige Umstand, daß im Namen eines deutschen Fürsten — wir zweifeln nicht, ohne dessen bewußte Zustimmung — Versuche gemacht worden sind, mit französischem Gelde den Verlegenheiten der bairischen Cabinetscasse abzuhelfen. Wenn jetzt Zeitungsstimmen wissen wollen, daß es sich dabei um Geldmittel eines französischen Kronprätendenten (des Grafen von Paris?) gehandelt habe, so schweigen darüber die uns zu Gebote stehenden authentischen Quellen. Möglicherweise haben die unsauberen Unterhändler bei dem versuchten Geschäft dergleichen behauptet.

Es ist überflüssig, auf die politische Tragweite solcher Machenschaften hinzuweisen und zu betonen, mit welchen Empfindungen die verantwortlichen Vertreter der bairischen Politik von diesen selbstverständlich hinter ihrem Rücken und durch mehr als zweifelhafte Persönlichkeiten ins Werk gesetzten Anzettelungen Kenntniß nehmen. Weniger Gewicht braucht man darauf zu legen, obgleich auch dieses Vorgehen das Ansehen der Person und der Würde, welche dabei betheiligt waren, nicht eben zu steigern geeignet war, daß bei verschiedenen andern, auch außerdeutschen Höfen Leihversuche zur Schuldenbezahlung gemacht worden sind. Die Empfindungslosigkeit gegen das Bedenkliche eines solchen Abhängigkeitsverhältnisses wird auch schon auf Rechnung eines geistigen Zustandes gestellt werden müssen, welcher jetzt urkundlich geworden ist. Welches Gesindel übrigens aus den traurigen Verhältnissen des königlichen Haushalts, traurig sowohl nach seiner materiellen Lage als nach der persönlichen Umgebung des Fürsten, den Muth gewonnen hatte, sich zur Abstellung der dortigen Geldverlegenheiten zu empfehlen, mag das eine Beispiel beweisen, daß ein zur Zeit noch in einer preußischen Strafanstalt befindlicher, rechtskräftig verurtheilter Betrüger sich erboten hat, für den königlichen Schuldner die nöthigen Millionen herbeizuschaffen. Natürlich tritt all dieses vor dem niederdrückenden Gedanken zurück, daß das alte Elend französischer Geldunterstützung in Deutschland seine Auferstehung feiern konnte. Wir wiederholen unsere Ueberzeugung, daß der Schmutz dieser Versuche über die Bedientenstube nicht hinausgeht, aber es war schon schlimm genug, daß die Vertretung der Angelegenheiten eines deutschen Fürsten inländischer und ausländischer Zudringlichkeit gegenüber in den Händen von Lakaien und Stallbedienteten lag. Es ist im Interesse der deutschen Monarchie, daß durch die in Baiern jetzt nothwendig gewordene Entscheidung auch solchen Zuständen ein Ende bereitet wird.

Sehr bedauerlich ist es, daß die dem König Ludwig außerordentlich ergebene Bergbevölkerung, die seit Jahren allein den Vorzug besaß, mit dem König in persönlichen Verkehr zu kommen, sich gegen die Aenderung in der Regentschaft hat aufregen lassen und daß militärische Maßnahmen nöthig wurden, um diese Bevölkerung vor Thorheiten zu warnen oder doch etwa versuchte Ausschreitungen in den Anfängen zu unterdrücken. Das Unvermeidliche ist vollzogen worden, und im Nutzen Baierns wie des Reichs ist nur noch der eine Wunsch am Platz, daß dem Prinzen Luitpold, dem für sein Pflichtgefühl der Dank des deutschen Reiches gebührt, eine lange und ruhige Regentschaft vergönnt sein möge."

Man ersieht hieraus, daß die Krisis ihren Höhepunkt erreicht hatte. Die Lakaien und Bedienten, welche die „Rathgeber" des verrückten Königs waren, ließen sich mit französischen und anderen Unterhändlern ein und bedrohten die Ehre, wenn auch nicht gerade die Sicherheit des Reiches. Da nun der Regent das Ministerium Lutz beibehalten muß, die „Reichsfeinde" in Baiern also vorläufig nicht an's Ruder kommen können, so gab schließlich auch Bismarck seine Zustimmung zur Absetzung des Königs. Damit sind die einfältigen Verschwörungsgeschichten vollständig widerlegt.

Daß übrigens der König schon seit langer Zeit nicht einfach excentrisch, sondern vollkommen unzurechnungsfähig war, geht aus den „Anekdoten" hervor, die kurz vor seiner Absetzung in zuverlässigen deutschen Blättern berichtet wurden. Die „Voss. Zeit." z. B., die sicher nicht clerikal ist, berichtet folgende Mittheilungen:

Man hat einen Zettel des Königs an den Minister Freiherrn v. Feilitzsch in Händen, worin Letzterer aufgefordert wird, sofort 20 Millionen Mark zu beschaffen, aber „ohne die gewöhnlichen Ausflüchte"; sollte er (Feilitzsch) es für nöthig halten, andere Minister zu wählen, so solle er es ganz unbeschränkt thun. — Weiter: Dem König begegnet ein Gendarm, der ihm gefällt, so daß er ihn aufs Schloß lädt. Der Gendarm fragt pflichtgemäß bei seinem Vorgesetzten an, der ihm räth, der Weisung zu folgen. Der König empfängt den Gendarm, zieht ihn zur königlichen Tafel und beschenkt ihn am Schluß mit einem Harmonium im Werthe von 1500 Mark. — Ein anderes Mal feierte der Chevauxleger, ein gemeiner Soldat, der jetzt Generalvollmacht vom Könige hat, seinen Geburtstag. Der König legt ihm zu Ehren die Uniform seines Chevauxlegerregiments an. Auch der Chevauxleger wird zur königlichen Tafel gezogen. Während des Essens hält der König eine längere, die Verdienste des Geburtstagskindes feiernde Rede und überreicht demselben ein Bouquet. — Ein junger Bezirksamtsassessor erhält eine Vorladung vom König. Er wird von dem damals Generalvollmacht besitzenden Friseur des Königs empfangen und nicht etwa auf seine Bereitwilligkeit, in das königliche Kabinetssekretariat einzutreten, geprüft — Herrn v. Schneider war auf einem Zettel mitgetheilt worden, daß „er die königliche Gnade nicht mehr habe", weil die Verhandlungen in der Kammer gescheitert waren — sondern es wird ihm einfach der Auftrag gegeben, ein — neues Ministerium zu bilden. Es blieb ihm natürlich nichts Anderes übrig, als sich kopfschüttelnd zu empfehlen .. Alles dies ist amtlich festgestellt. Nun noch ein Vorfall aus etwas weiter zurückliegender Vergangenheit. Der König hatte eine jener nächtlichen, die Schauspieler äußerst anstrengenden Separatvorstellungen im Theater zu München gesehen, als er sich durch den bedienenden Chevauxleger die sofortige Wiederholung derselben Vorstellung befahl. Ein Hofschauspieler, welcher jetzt aus dem Verbande des Theaters scheidet, glaubte sich dazu nicht im Stande und ließ in den respektvollsten Aeußerungen um Entschuldigung bitten. Noch einmal versuchte es der König, aber der Schauspieler gab nicht nach. Der König gerieth darob so in Zorn, daß der diese Kunde überbringende Chevauxleger sichtbare Spuren der Züchtigung mit einem Wassergefäß davontrug."

Kalakaua in Nöthen.

Dem Congreß in Washington liegt gegenwärtig u. A. der Antrag vor, den Vertrag zwischen den Ver. Staaten und den Sandwichinseln in Bezug auf die freie Einfuhr von Zucker und Reis aufzuheben. Dieser Vertrag ist für die Zucker- und Reispflanzer auf den Sandwichinseln von unschätzbarem Werth, da er ihnen einen zollfreien Markt in den Ver. Staaten sichert. Es wird allgemein zugestanden, daß die hawaiischen Zucker- und Reiskönige auf diese Weise jedes Jahr mindestens $4,000,000 an Zöllen ersparen, während kein anderes Land der Welt sich des Vorzuges erfreut, Zucker oder Reis zollfrei in die Ver. Staaten einführen zu dürfen. Es ist unter diesen Umständen leicht begreiflich, daß die Pflanzer, denen jetzt die Gefahr droht, daß sie nach Aufhebung des gegenwärtigen Vertrages kein so günstiges Absatzfeld mehr in den Ver. Staaten haben werden, alle Mittel versuchen, um den Fortbestand dieses Vertrages zu sichern, und jetzt sind sie auf den alten Kniff verfallen, durch die Zeitungen bekannt machen zu lassen, daß „ein europäisches Syndicat" dem Könige Kalakaua sein Reich für $10,000,000 abkaufen und damit dem Einfluß der Ver. Staaten auf den Sandwich-Inseln ein Ende bereiten wolle.

Es wurde bereits zu wiederholten Malen darauf hingewiesen, daß diese Drohung gegenstandslos ist. Es ist nur eine kleine Clique reicher Geldbrozzen in San Francisco, die unter den jetzigen Verhältnissen aus dem Vertrage mit den Sandwich-Inseln einen riesigen Vortheil zieht; die Gesammtmasse der Bürger der Ver. Staaten leidet darunter nur Schaden. Der Gesammtwerth unserer Ausfuhr nach den Sandwich-Inseln beträgt nicht einmal so viel, wie der Betrag des Zolls für Zucker und Reis, den die Ver. Staaten den Sandwich-Insulanern schenken. Außerdem sind die Sandwich-Inseln mit ihrem Reis und Zucker naturgemäß auf den Absatzmarkt in Californien und Oregon angewiesen, da die Transportkosten nach Europa oder der Ostküste der Ver. Staaten mindestens drei Mal so viel betragen würden, als die Transportkosten nach San Francisco.

Es ist eine alte, jetzt wieder aufgewärmte Geschichte, daß König Kalakaua eine Anleihe von $9,000,00 bis $10,000,000 erheben will, angeblich, um den Hafen von Honolulu mit Festungswerken zu versehen. Sein Ministerium besteht zwar aus willfähigen Creaturen, die jeder Zeit bereit sind, ihm bei dem Anlegen eines kolossalen Pumpes zu helfen, aber es ist nur das eine Uebel bei der Geschichte, daß die hawaiische „Regierung" nicht im Stande ist, auch nur für ein Drittel einer Schuld von $10,000,000 genügende Sicherheit zu bieten. Die Regierungsländereien sind sämmtlich entweder schon verkauft oder auf Jahre hinaus verpachtet, und obgleich der König eine „Civilliste" bezieht, die derjenigen des Präsidenten der Ver. Staaten gleicht, so hat er doch Schulden wie ein Major.

Die Geschichte mit dem Verkaufe der Inseln an ein europäisches Syndicat ist demnach der reine Blödsinn, nur darauf berechnet, die Eifersucht der Ver. Staaten zu erregen, damit sie lieber ihre Zolleinkünfte opfern, als „fremde Leute" auf den Sandwichinseln wirthschaften sehen. Die Ver. Staaten sind groß genug, um ohne die scrophulösen und syzpilitischen Bewohner jener Inselgruppe fertig werden zu können.

Fettes Beutestück.

Ein Reich, das im Einstürzen begriffen ist ("Un empire qui croule"), ist der Titel eines soeben in Paris erschienenen pikanten Bändchens von Ludovic de Campou. Es ist ein mohamedanisches Reich gemeint, schreibt darüber ein Correspondent der „Köln. Zeit.", doch nicht die im Abbruch stehende Pforte und nicht Egypten mit der fabelhaft schnell verkommenen Dynastie des Albanesen Mehemed Ali; es ist nicht die Regentschaft Tunis, die von den Franzosen abgebrochen ist; es ist das Kaiserthum Marokko unserer Zeit. Wenn diese Reise-Eindrücke zuverlässig sind, und wir zweifeln nicht daran, denn sie stimmen vollkommen mit früheren Berichten und zumal mit den verschämten Vorkehrungen der Franzosen überein, diese fette Erbschaft einzustreichen, — so steht die europäische Diplomatie, während sie sich um den todten Mann abmüht, bereits mit einem Fuße in der marokkanischen Frage. Tripolis kann den Franzosen als Anhängsel zu Tunis kaum entgehen; aber das ganze Kaiserthum Marokko einverleiben, diese fruchtbaren Thäler, diese herrlichen Häfen: was würden die Spanier, denen sie vor der Thür liegen, was die Briten, die mit Eifersucht diesen Schatz überwacht haben, was die Italiener dazu sagen? Von den Deutschen reden wir nicht; ihre Staatsmänner wissen, was es bedeuten würde, wenn Frankreich einen solchen Machtzuwachs an Kriegsvolk und Geldquellen erhielte.

Denn Marokko hat durch Weltlage und Naturanlage eine große Zukunft, es ist entwicklungsfähiger als irgend ein anderes afrikanisches Besitzthum, sobald es in die rechten Hände kommt. Gegenwärtig freilich ist es nichts als Brachland, als Trümmerstätte einer abgestorbenen Civilisation, einer verkommenen Bevölkerung, einer verdummten und entnervten Dynastie, kurz, eines Verfalles, gegen den die Pforte noch eine Musteranstalt ist. Es ist aus mit den mohamedanischen Staaten, und Zeit, daß sie verschwinden; das ist die große, traurige Lehre des 19. Jahrhunderts. Sie gehen zu Grunde nicht aus Mangel an alter kriegerischer Energie, sondern an der Diplomatie und den volkswirthschaftlichen Fragen, die jetzt die Staaten beherrschen, welche in's Gewicht fallen. In einem solchen Fortschrittsdrange aller Arier diesseits und jenseits des Oceans, in einer Zeit, wo selbst die Blume der Mitte neue Sprossen treibt und das Reich des Sonnenaufgangs sich mit Hast und fast ohne Rast auf die Bildung und Einrichtung des Abendlandes stürzt, ist kein Raum mehr für gekrönte Nichtsthuer und Haremsinsassen.

Der Kaiser von Marokko, Scheriff Muley Hassan, zeigte, als er 1873 auf den Thron kam, Ausnahmegelüste: er fragte nach dem und jenem; das gefiel seinem Hofe (Machzan) nicht, und der Großvezir Si Mussa hatte ein Einsehen: er schickte einen Kenner mit den nöthigen Pflastern nach Stambul und dieser kehrte mit einigen der schönsten Georgierinnen zurück; seitdem sitzt der Scheriff in seinem Harem und das Land ist ihm nur noch die Nährmutter für Weiber und Beamte. Als Si Mussa starb, übernahm das Amt des Hausmeiers Si Mehemed Ben Labri Jamai mit dem Sohne desselben, Ben Ahmed Ben Mussa, die sich in Ehre, Würde und — Ausbeute theilen und dafür sorgen, daß Marokko abgeschlossen, unbekannt und gedrückt, daß das Volk dumm und arm bleibt, denn so ist es leichter zu lenken. Und der Boden ist erschöpft wie der Geist jenes Volkes, dessen Ahnen die hohen Culturstätte in Cordova und Sevilla errichtet und die Alhambra erbaut hatten. Der Scheriff ist der beste Kuskussa-Koch im Reiche, hält sich für den ersten Sultan der Gläubigen, aber alle acht Jahre durchschnittlich rafft eine Hungersnoth die Bevölkerungen hin, die fruchtbarsten Gegenden liegen unbebaut, weil der Zehntdruck zu schwer, die Verwaltung zu räuberisch ist. Ein Krammes (Bauer) klagte unserem Gewährsmanne: „Die Heuschrecken kommen hin und wieder, die Dürre oft, die Paschas immer! Und Marokko könnte das beste Wein- und Maisland der Welt sein, wenn es nicht eine mittelalterliche Ruine wäre, sondern ein Staat mit einer Verwaltung auch nur wie die englische Verwaltung in Vorderindien. Der Sultan hat Recht über unmittelbares und mittelbares Einkommen, hat den Zehnten von Allem, was da wächst, auch von den Herden, das Tabakmonopol, Anspruch auf regelmäßige Geldgeschenke der Städte und Ortschaften; aber was in seinem Namen vom Machzan genommen wird, ist unberechenbar.

Für Flußregulirungen, Hafenbauten, Brücken und Wege bleibt kein Geld übrig: der Großvezir ist ein Schlund und seine Beamten ein Abgrund in allen Provinzen; nur die Kabylenstämme erfreuen sich des Wohlstandes, denn sie schießen, wenn die Paschas kommen, und sind fast unabhängig, und die Juden, etwa 12,000 im Lande, sind reich.

Das ist das Ende von Staaten, die nach religiösen Satzungen regiert werden, deren Herrscher ihre Rechte auf die Nachkommenschaft vom großen Propheten begründen. Dies einige Lesefrüchte über das baufällige Reich. Ludovic de Campou, der weniger eine Reisebeschreibung als eine Charakteristik beabsichtigte, fragt: Wird Europa noch immer ruhig zusehen, wird es nicht zunächst darauf dringen, daß seine Vertreter, die jetzt abseits in Tanger sitzen, in der Residenz des Scheriff residiren und Einfluß bei dem Herrscher gewinnen, um ihn und das Land der Räuberbande zu entziehen, deren Haupt der Großvezir ist? Helfen wird es zwar nicht viel, höchste Zeit ist es aber, daß Marokko Europa geöffnet, die Diplomatie in unmittelbare Beziehungen zum Sultan gebracht und das Nöthigste gethan wird, um den Landbau, den Handel und Wandel zu schützen und dem Volke wieder Muth zu machen, sich seiner Arbeit zu freuen. Denn die übrigen europäischen Cabinette haben ja doch nicht die Eile, welche das französische wiederholt verrathen hat, Marokko zu Falle zu bringen und sich zum Herrn eines Machtzuwachses zu machen, der nicht hoch genug anzuschlagen ist und von den übrigen Cabinetten bis jetzt augenscheinlich unterschätzt wird.

Vom Inlande.

In verschiedenen Gegenden Californiens hat der Heerwurm großen Schaden angerichtet.

Die Stadt Oakland in Californien nennt sich das californische Athen. Sie hat im Verhältniß zu ihrer Einwohnerzahl mehr Erziehungsinstitute, als irgend eine andere Stadt der Erde.

Boston, die amerikanische Stadt der höheren Intelligenz, hat an einem Tage nicht weniger als fünf Selbstmorde und Selbstmordversuche, mit einem Morde obendrein, zu verzeichnen gehabt.

An der Küste von Connecticut ist der Anbau von Badeschwämmen die neueste Industrie geworden. Junge, aus den Gewässern von Florida geholte Schwämme gedeihen in Long Island Sund ganz vortrefflich.

Dem neuen Cardinal Taschereau wurde von den Bürgern Quebecs eine mit Tausenden von Unterschriften bedeckte Glückwunsch-Adresse überreicht. Fast noch besser war eine Börse, die ein Geschenk von $5,574 für den Cardinal enthielt.

Aus Minnesota werden heftige Gewitterstürme gemeldet. Beträchtlicher Schaden an Gebäuden u. s. w. wurde in Barnesville und Deer Creek angerichtet. An letzterem Orte wurde ein Clerk Namens George Moody vom Blitz erschlagen.

Frank Roseman von Minneapolis, Minn., verirrte sich kürzlich in den Wäldern seines Heimatsstaates und lebte zehn Tage lang von Fröschen und von Beeren, ehe er von anderen Menschen aufgefunden und wieder auf den „richtigen Weg" gebracht wurde.

Die Familien der verurtheilten Kohlengräber in Pennsylvanien leiden bittere Noth. Viele leben in der That nur von der Mildherzigkeit Anderer. Die Verurtheilung der Familienväter erfolgte wegen Theilnahme an den Aufruhrscenen während der Strikebewegung.

Vor nicht langer Zeit wurde Frau Jennie Wilburn in Idaville, Ind., von einer Klapperschlange gebissen. Es zeigten sich anfänglich keine gefährlichen Symptome, doch ist die Frau jetzt dem giftigen Schlangenbisse erlegen, nachdem sie einem gesunden Kinde das Leben geschenkt hatte.

Die Heilsarmee hat in St. Johns, Michigan, einen schweren Stand. Jedesmal, wenn sich ihre „Soldaten" männlichen und weiblichen Geschlechts zusammenthun, um in feierlichem Marsche singend und betend durch die Straßen der Stadt zu ziehen, kommt die Polizei und steckt sie insgesammt ins Loch.

In Jersey City hatte neulich der Arbeiter Patrick H. Cogan in der Nacht Streit mit seiner Frau. Zuerst prügelte er sie durch und warf sie dann zum Fenster hinaus; sie fiel mit dem Kopfe aufs Straßenpflaster und wurde in sterbendem Zustande in's Hospital gebracht. Der Unhold wurde verhaftet.

Die Bundesregierung besitzt gegenwärtig in der Stadt New York Grundeigenthum, welches heutzutage einen Werth von mindestens $15,000,000 repräsentirt, obgleich dasselbe für einen viel niedrigeren Preis von ihr erworben wurde. Zur Zeit ihrer Gründung besaß sie keinen Fußbreit Land in der „Star City".

Mit seinem Motor scheint Keeley ganz Philadelphia die Motor-Manie beigebracht zu haben, denn eine dortige deutsche Zeitung führt in dem Programm des „Sacred" Concertes, welches am letzten Sonntag im dortigen Fairmount Park gegeben wurde, auch eine Nummer an, welche den Titel „Stabat Motor" führt.

In Philadelphia wird gegenwärtig die größte Schiffsladung von spanischem Roheisen, die je nach den Ver. Staaten gebracht wurde, abgeladen. Sie kommt aus Bilboa und hat ein Gewicht von 30,000 Tonnen. Das Eisen soll hauptsächlich zu Eisenbahnschienen verwendet und in den verschiedenen Bessemer-Stahlfabriken von Pennsylvanien, zumeist jedoch in Pittsburg, zu Stahl umgearbeitet werden.

In Brooklyn wurde der Barbier Peter Jäger „geboycottet", weil er nur fünf Cents für Rasiren berechnete. Jäger ließ sich aber nicht irre machen. Für die Samstage hat er ein Musikcorps engagirt, das vor seiner Barbierstube wirbelt, um Kunden herbeizuziehen. Wer zehn Cents zahlt, bekommt ein kühles Bier drein, und Jägers Verfahren bezahlt sich, denn seine „Verschönerungsanstalt" ist stets überfüllt.

Bei der neulichen Specialwahl eines Friedensrichters in Milwaukee mußten die Wahlrichter und Clerks von Morgens bis Abends ohne Unterbrechung Stimmen entgegennehmen, und haben daher elfstündige Arbeitszeit vor sich gehabt. Sie behaupten nun, als städtische Angestellte unter das Achtstunden-Gesetz zu kommen, und haben ihre Rechnungen beim städtischen Clerk eingereicht, in denen sie für die Zeit, in welcher sie nach 4 Uhr Nachmittags als Wahlrichter fungirten, anderthalbfachen Preis berechneten.

Der erste Sheriff von St. Croix in Wisconsin war Nathaniel Lawrence, der dort im Jahre 1840 zu diesem Amte gewählt wurde. Er diente nur einen Termin aus. Das erste Mal, als ihm der Auftrag zu Theil wurde, einem Bürger im County eine gerichtliche Vorladung zu überreichen, entledigte er sich seiner Pflicht mit folgenden Worten: „Im Namen des unsterblichen Gottes, des Countys St. Croix und der Regierung der Ver. Staaten fordere ich Sie auf, sich zu ergeben." Der erschreckte Bürger leistete der Aufforderung sofort Folge.

Ein eigenartiger Regenschauer fiel neulich in Sacramento, Cal. vom Himmel. Die Sterne leuchteten hell und klar und eine scharfe Brise wehte vom Süden her. Da fielen plötzlich schwere, große Regentropfen ungefähr eine Minute lang in dichtem Strom, worauf der Regenfall wieder aufhörte. Die Leute, welche noch nicht zu Bette gegangen waren, begaben sich auf die Straße, um nachzusehen, aus welcher Richtung der Regen gekommen sei, man konnte jedoch am ganzen Himmel auch nicht eine Spur von Wolken entdecken.

Ein Student auf der Universität von Michigan veröffentlicht folgenden Brief, welchen er von einem Apotheker in Kansas erhielt, als er sich bei diesem um eine Provisorstelle bewarb: „Werther Herr! Ihren Brief erhalten. Als Antwort will ich Ihnen unser Geschäft kurz beschreiben. Vielleicht wissen Sie, was eine Apotheke in Kansas ist. Wir verkaufen Schnaps glasweise in einem Hinterzimmer. Unsere Recepte belaufen sich auf mehr als 3000 im Jahre. Manchen Provisors ist der Verkauf im Hinterzimmer nicht recht. Ich schenke Ihnen reinen Wein ein, damit Sie nachher sich nicht für getäuscht halten können. Kost und Logis kostet Sie hier nicht mehr als $3.50 bis $5 die Woche. Wenn Ihnen die Stelle gefällt, so antworten Sie umgehend telegraphisch, da ich einen neuen Provisor sehr nothwendig brauche und ihn sobald als möglich haben muß, denn die Recepte laufen massenhaft ein."

Vom Auslande.

— Daß ein Briefkasten ein überflüssiges Geräth ist, hat der Gemeinderath in Drebkau neulich amtlich festgestellt. Die „Frankf. O.-Ztg." berichtet über dieses kulturhistorisch interessante Ereigniß aus genanntem Ort wie folgt: In den letzten Tagen überwies die Postbehörde der hiesigen Gemeinde kostenlos einen Briefkasten zur Benutzung für das korrespondirende Publikum. Der Gemeindevorsteher berief dieserhalb die Mitglieder zu einer Versammlung, in der darüber Beschluß gefaßt werden sollte an welchem Hause des Orts der Briefkasten zu befestigen sei. Hierüber konnte man sich nicht einigen, weshalb der Gemeindevorsteher nach längerer Debatte das Richtige gefunden zu haben glaubte und vorschlug: den Briefkasten als „ein für den hiesigen Ort überflüssiges Geräth" der Postbehörde wieder zurückzugeben. Dieser Vorschlag fand in der Versammlung einstimmige Annahme, und so wird wohl Drebkau für ewige Zeiten ohne Briefkasten bleiben.

— Vom Eichsfelde, 3. Juni, wird der „Magdeb. Ztg." geschrieben: Die Gewitterverheerungen auf unserem Eichsfelde sind furchtbar. Weinend und wehklagend stehen die Menschen rathlos da. Der Regen stürzte wolkenbruchartig nieder, und Hagelmassen fielen in der Größe von Kartoffeln. Die ausgetretene Leine hat alle Niederungen überfluthet. Ein wolkenbruchartiger Regen setzte Kerstlingerode unter Wasser, die Bewohner konnten noch rechtzeitig flüchten; zahlreiche Schafe, Schweine und Kühe ertranken, die Pferde hatte man in Freiheit gesetzt. Das ganze Gartethal gleicht einem großen See, in dem nur die höher gelegenen Theile der Staats-Chaussee die Inseln bilden. Auf dem Wasserspiegel treiben Bäume und Thierleichen umher; alle Fuhrwerke, auch die Post, haben den Betrieb eingestellt. In Wölmarhausen setzte der Blitz die Mühle in Brand, Hilfe konnte aber wegen der Ueberschwemmung nicht gewährt werden. Auch in Geismar brach Feuer aus; in Beienrode schlug der Blitz in den Kirchthurm. Giboldehausen ist vom Hochwasser eingeschlossen; in Duderstadt wurden Dächer und Fenster zerschlagen, ein Wolkenbruch riß Häuser und Bäume nieder. Dem Besitzer Freckmann zu Duderstadt sind 20 Fuder Bauhölzer weggeschwemmt. In Gerblingerode sind in einem Hause zwei Frauen ertrunken; in Worbis hat der Hagel die Ernte zerschlagen, die Wasserfluthen haben das Pflaster fortgerissen; der Friedhof wurde vollständig verwüstet, die Leichen trieben zum Entsetzen der Einwohnerschaft in den Fluthen. Sämmtliche Läden und tiefer gelegene Wohnungen wurden unter Wasser gesetzt, der Wasserstand in den Straßen war meterhoch. Im Hotel „Zum Deutschen Hause" drückte das Wasser eine Wand ein, nur mit Mühe vermochten die Gäste sich zu retten. In den Straßen trieben Thiere, Kadaver, mehrere Wagen, Fässer u. s. w. in den Fluthen. Die Gemarkungen Gernrode, Bernterode und Beuern sind durch Hagelschlag verwüstet. In Berlingerode blieb eine vom Wasser entführte Drillmaschine in einem Baume hängen, eine Dreschmaschine wurde fortgewälzt. In Teistungen wurde Alles zerstört, die Häuser standen im Wasser, ebenso in Bischhagen, Simerode, Mengelrode.

— Die Cholera macht in Italien immer größere Fortschritte; die Krankheit hat sich bereits über einen großen Theil des Landes verbreitet, obwohl das Bulletin nur Venedig, Bari und einige kleinen Orte Apuliens als inficirt verzeichnet. In der Fischerstadt Chioggia, zwei Stunden von Venedig, hat die Seuche einen derart beunruhigenden Charakter angenommen, daß die Regierung sich veranlaßt sah, einen besonderen Delegirten dorthin zu senden, um die Aufrechthaltung hygienischer Maßregeln zu überwachen. In der ganzen Provinz Venedig und im Veronesischen tritt die Krankheit sporadisch auf. Die Gegend um Asti verzeichnet täglich einige Fälle. Jetzt herrscht in Florenz große Unruhe, weil dort einige Cholerafälle vorgekommen sind, und aus Rivarolo vor den Thoren Genua's meldet man ebenfalls derartige Fälle, so daß der erste Hafen des Königreichs neuerdings ernsthaft bedroht scheint. Die Hitze ist dabei eine ungewöhnlich starke. So geht Italien allem Anschein nach wieder einem traurigen Sommer entgegen.

— In Paris beginnt sich eine gewisse Reaction gegen das Pasteur'sche Heilverfahren geltend zu machen. Rochefort macht sich im „Intransigeant" darüber lustig und erklärt ausdrücklich, daß die große Mehrheit seiner angeblichen Heilungen doch nur für Humbug halte, und daß seine Entlarvung nicht fern sei. Auf die Entgegnung des berühmten Gelehrten darf man gespannt sein.

— Meerschaumpfeifen, lange deutsche Pfeifen, Cigarrenspitzen etc. bei Wm. Mucho, No. 199 Ost Washington Str.

GOLDEN MEDICAL DISCOVERY

(Goldene Medizinische Entdeckung)

Heilt alle Ausschläge

von einer gewöhnlichen Pinne oder Blatter bis zu den schlimmsten Skrofeln, Salzfluß, Geschwüre, Schuppigkeit oder Rauheit der Haut, kurz alle durch unreines Blut verursachten Krankheiten werden durch diese mächtige, reinigende und stärkende Arznei überwunden. Unter ihrem wohlthätigen Einflusse heilen große fressende Geschwüre rasch. Ihre Kraft hat sich namentlich in der Heilung von Schwindflechte, Rose-Rash, Blutschwären, Karbunkeln, wunden Augen, skrofulösen Geschwüren und Geschwülsten, Hüftgelenk-Krankheit, Kniegeschwulst, Kropf oder dickem Hals und erweiterten Drüsen gezeigt. Man sende zehn Cents in Briefmarken für eine mit colorirten Abbildungen ausgestattete Abhandlung über Hautkrankheiten, oder denselben Betrag für die Abhandlung über Skrofelleiden.

„Das Blut ist das Leben." Man gründlich durch den Gebrauch von Dr. Pierce's Golden Medical Discovery, und gute Verdauung, eine fleckenfreie Haut, frischer Muth, Lebensenergie und Gesundheit der Constitution werden dadurch hergestellt.

Die Schwindsucht,

die eine Strofelkrankheit der Lunge ist, wird durch diese Gottesgabe von einem Heilmittel schnell und sicher in ihrem Fortschritt gehemmt und geheilt, wenn das Mittel eingenommen wird, ehe das Leiden die letzten Stadien erreicht. Wegen ihrer wunderbaren Macht über diese schreckliche tödtliche Krankheit hat Dr. Pierce, als er diese jetzt berühmte Arznei zuerst dem Publikum darbot, im Ernst daran gedacht, sie eine "Consumption Cure" (Schwindsuchts-Heilmittel) zu nennen, hat aber diesen Namen fallen lassen, weil derselbe zu beschränkt für eine Arznei, welche infolge ihrer wunderbaren Vereinigung tonischer oder stärkender, alterativer oder säfteverbessernder, antibilöser, brustlösender und nährender Eigenschaften ohne Gleichen ist, nicht nur als ein Heilmittel gegen Lungenschwindsucht, sondern gegen alle

Chronischen Krankheiten der

Leber, des Blutes und der Lunge.

Wenn Du Dich matt, schlafrig, schwach fühlst, blaßgelbliche Hautfarbe oder gelblich braune Flecken im Gesicht oder am Leibe hast; wenn Du häufigen Kopfschmerz oder Schwindel, Uebelgeschmack im Munde, innerliche Hitze oder Frösteln, abwechselnd mit heißem Blutandrang, hast; wenn Du niedergeschlagen und von düstern Vorgefühlen erfüllt bist; wenn Dein Appetit unregelmäßig und die Zunge belegt ist, — dann leidest Du an Verdauungsbeschwerden, Dyspepsie oder Leberkrankheit oder Galligkeit. In vielen Fällen spürt man nur einige dieser Symptome. Als ein Heilmittel gegen alle solche Fälle ist Dr. Pierce's Golden Medical Discovery ohne Gleichen.

Gegen Lungenschwäche, Blutspeien, Kurzathmigkeit, Luftröhrenentzündung, schlimmen Husten, Schwindsucht und verwandte Leiden ist sie ein unfehlbares Heilmittel.

Man sende zehn Cents in Briefmarken für Dr. Pierce's Buch über Schwindsucht. Bei Apothekern zu haben.

Preis $1.00, oder sechs Flaschen für $5.00.

World's Dispensary Medical Association,

Eigenthümer, 663 Main Str., Buffalo, N. Y.

$500 Belohnung

wird von den Eigenthümern von Dr. Sage's „Catarrh Remedy" für einen Katarrhfall, welchen sie nicht kuriren können, ausgesetzt.

Wenn man einen ekelhaften oder anderen Ausfluß aus der Nase, theilweisen Verlust des Geruchs, Geschmacks oder Gehörs, blöde Augen, dumpfen Schmerz oder drückendes Gefühl im Kopfe hat, dann hat man Katarrh. Tausende solcher Fälle enden in Schwindsucht.

Dr. Sage's „Catarrh Remedy" heilt die schlimmsten Fälle von Katarrh, Kopferkältung und Katarrhalem Kopfschmerz. 50 Cents.

Die Indianapolis

Wasserwerke

sind eingerichtet, vortrefflich es Wasser zum Trinken, Kochen, Waschen, Baden und für Dampfkessel zu außerordentlich niedrigen Preisen zu liefern.